



Leopold Stokowski: Complete Everest & Vanguard Recordings (1958-1970); Alto (10 CDs)

Unter den Musikern haben es die Dirigenten am leichtesten: Sie stehen noch auf den Podien, da haben die meisten anderen längst die Segel gestrichen. Karl Böhm wurde 86, Otto Klemperer 88, Günter Wand neunzig. Manchmal wurde der Körper müde, dann hielt sich das Operntier Böhm beim Schlussapplaus eben an der Theatergardine fest. Eine lebende Legende ist derzeit Herbert Blomstedt, der noch mit 97 die Orchester inspiriert. Er hat den Rekord von Leopold Stokowski geknackt, der kurz vor seinem Tod im Alter von 95 Jahren in einem Londoner Studio Sinfonien von Mendelssohn und Bizet aufgenommen hat. Stokowski liebte Aufnahmen, war neuen Techniken gegenüber aufgeschlossen. Für die Labels Everest und Vanguard gehörte er um 1960 zu den Stereo-Pionieren. Bei Alto sind diese Dokumente jetzt zusammengefasst erschienen, grandiose Zeugnisse dieses Orchesterzaubers.

Carlos Kleiber hat ihn bewundert: „Then, Ah! THEN comes Stokey“, bedankte er sich beim Dirigenten Charles Barber, der ihm Stokowski-Videos geschickt hatte. Kaum ein Dirigent hat derart ungeniert und willkürlich in Partituren eingegriffen, die Orchestrierung verändert, wie Stokowski. Er ging da vor wie Schauspielregisseure heute: Werktreue – wen interessiert's? Stokowski wurde dafür in gleichem Maße gescholten wie bewundert. Seine Hörer hat er damit nie gelangweilt. Tatsächlich ist wenig total verfehlt: Brahms' dritte lahme Sinfonie mit dem Houston Symphony Orchestra gehört leider dazu, ebenso Tschaikowskys vierte Sinfonie: Im letzten Satz steigt Stokowski immer wieder grotesk auf die Tempobremse. Andererseits ist hier eine der aufregendsten Fassungen von Tschaikowskys „Francesca da Rimini“ zu finden. Großartig Strawinskys „His-

toire du Soldat“, die Wagner-Ausschnitte („Walküre“, „Parsifal“) und Strauss: Der „Tanz der sieben Schleier“ aus der „Salome“ war immer eine Stokowski-Spezialität.

Eine Überraschung bietet die Aufnahme von Mozarts Gran Partita, KV 381: so schlicht und klar – wer hätte das gedacht? Eine Bonus-CD versammelt typische Stokowskis-Bonbons (zum Hinschmelzen geschmacklos-schön arrangiert Debussys „Clair de Lune“) – leider wird die Provenienz dieser Aufnahmen nicht genannt. Mit ziemlicher Sicherheit handelt es sich überwiegend um seine frühen Stereo-Aufnahmen für Capitol, wie Barbers „Adagio for Strings“ nahelegt. Übrigens fabelhaft unsentimental und schlicht in 6'30 Minuten musiziert; Bernstein erlaubt sich zehn Minuten!

Götz Thieme



Insight Wilhelm Furtwängler in historical audiovisual documents. WFG (3 Blu-rays)

Wilhelm Furtwängler ist zweifelsfrei einer der bedeutendsten, wenn nicht der bedeutendste Dirigent aller Zeiten. Noch immer erscheinen neue Mitschnitte seiner Konzerte aus den Archiven, und seine Aufnahmen werden immer wieder neu remastered. Doch Filmdokumente sind äußerst rar. Es gibt einen „Don Giovanni“ aus Salzburg auf DVD, das war's. Umso begrüßenswerter ist deshalb die Box mit drei Blu-rays und einem 120-seitigen Buch, die die Wilhelm-Furtwängler-Gesellschaft herausgegeben hat. Die erste Disc beinhaltet Filmausschnitte aus Konzerten und Proben; das Buch schweigt sich darüber aus, ob dies das komplette Material ist, das verfügbar ist. Die Aufnahmen sind chronologisch geordnet; es gibt aber keine Kommentare oder Überleitungen dazwischen. Einige Schnipsel sind von rein akademischem Wert mit schon leicht absurden Zügen, etwa dreißig Sekunden Applaus

aus Salzburg, zu denen sich Furtwängler verbeugt und bei der falsche Musik eingespielt wird, oder eine kurze Begegnung mit Johannes R. Becher, bei der es Tonstörungen gibt. Manches ist belastend, wie die Hakenkreuzsymbole bei Hitlers Geburtstagskonzert 1942 (wobei es schon aufschlussreich ist, dass die Wochenschau kurz über Goebbels Rede berichtet, aber keine O-Töne sendet. Stattdessen ist fünf Minuten lang Beethovens Neunte zu hören, während der Propagandaminister mit verkniffenem Gesicht und der Jubilar gar nicht zu sehen sind). Aber es ist Großartiges dabei: Die „Meistersinger“-Ouvertüre, komplett von 1942 und ausschnittsweise von 1947, „Till Eulenspiegel“, eine Probe der „Unvollendeten“. Aus London das Ende von Brahms' Vierter, das ich noch nicht so rasant und glühend gehört habe.

Allein für die „Meistersinger“-Ouvertüre, die am Anfang der Disc steht, lohnt die Anschaffung: Es ist ein Konzert für die werktätige, vom Krieg geschundene Bevölkerung in den AEG-Hallen aus dem Jahr 1942, und fast noch bewegend als die fulminante musikalische Wiedergabe ist der Blick in die ausgemergelten Gesichter, die in höchster Spannung der Musik lauschen und von der Kamera fast cinematoskopisch eingefangen werden – als wäre dies das letzte Konzert vor dem jüngsten Gericht.

Die zweite Disc enthält Erinnerungen verschiedener Musiker, wobei die ersten kurzen Interviews originelle Begegnungen mit einem jungen Abbado oder Giulini bescheren, doch außerordentlich hörensenswert sind vor allem die tiefen und authentischen Einschätzungen von drei Philharmonikern in jeweils gut zwanzigminütigen Interviews einer japanischen Journalistin. Editorisch ärgerlich ist, dass sie nicht einzeln angewählt werden können, und auch die Funktionen der Philharmoniker werden verschwiegen (es sind der erste Pauker Werner Thärichen, der Konzertmeister Johannes Bastiaan und Solocellist Eberhard Finke).

Auch im achtzigminütigen Film des Neffen Florian Furtwängler von 1968 fehlen leider jegliche Indices. Man erfährt Spannendes vom Vater, einem berühmten Archäologen, bewundert Fotos des bildhübschen Heranwach-

senden, dessen Frisur und Kleidung wie von heute wirken, Barenboim spielt etwas aus dem Klavierkonzert und Joseph Keilberth aus der unvollendeten dritten Symphonie, und Boleslaw Barlog erklärt überzeugend, welchen Widerstand Furtwängler gegen die Nationalsozialisten leistete und warum er in Deutschland geblieben war.

Über Furtwängler kursierte das Bonmot, wie ein Konzertbesucher seiner Frau sagte: „Weck mich, wenn er anfängt zu faszinieren.“ Die Antwort gibt das „Meistersinger“-Vorspiel: vom ersten Takt an.

Tom Reinhold



Eugene Ormandys Columbia Stereo Collection 1964-1983 (94 CDs). Sony Classical

Welch ein üppiges Vermächtnis! In der mittlerweile vierten Box (von insgesamt sechs) mit Aufnahmen Eugene Ormandys stellt Sony Classical auf 94 CDs mit einem übersichtlichen Hardcover-Booklet die „Columbia Stereo Collection 1964-83“ vor. Ormandy kennen wir vor allem als brillanten Musikanter, der orchestrale Showstücke mit Emphase und Pfiff aus dem Ärmel schüttelte, dessen instinktiv stimmige Chemie mit seinen Orchestermusikern es ermöglichte, dass er mehr als vier Jahrzehnte lang, von 1938 bis 1980, unerhört produktiv, unangefochten und skandalfrei an der Spitze des von Leopold Stokowski ererbten Philadelphia Orchestra stand: in einer Zeit, als dieses Orchester – auch dank seiner hohen Besoldung – lange als das beste der Welt galt.

Ormandy (1899-1985), in Budapest als Jenő Blau geboren, wurde mit neun Jahren Schüler von Jenő Hubay und entwickelte sich schnell zu einem exzellenten Geigenvirtuosen. Bereits 1917 wirkte er als Konzertmeister des legendären Blüthner-Orchesters in Berlin. Nach seiner Emigration in die USA 1921 machte er eine jener vielbesungenen

amerikanischen Karrieren von der unsichtbaren Mittellosigkeit ins Rampenlicht der internationalen Beletage, die damals noch möglich waren. 1926 gelang ihm der Sprung vom Konzertmeister zum Dirigenten, 1931 sprang er beim Philadelphia Orchestra für den erkrankten Toscanini ein. Ein „geborener Dirigent“, übernahm er noch im selben Jahr die Leitung des Minneapolis Symphony Orchestra, um dann in Philadelphia an die Seite Leopold Stokowskis zu treten, der ihm das voll ausgereifte und zutiefst von seiner Persönlichkeit geprägte Orchester zwei Jahre später übergab.

Was mich beim Hören seiner späten Aufnahmen überrascht hat, ist vor allem, dass der gereifte Ormandy immer wieder über jene oberflächlich glänzende Fassade hinauswuchs, die ihm sein Leben lang so großen, spontanen Erfolg beschert hatte. Immer schon faszinierten seine präzise Gelassenheit und großzügige Flexibilität, die ihn schnell zu einem grandiosen Begleiter der großen Solisten werden ließ – sie kamen aus aller Welt nach Philadelphia, um mit ihm aufzunehmen. Davon findet sich auch in vorliegender Box einiges: Rudolf Serkin, Isaac Stern, Emil Gilels, Philippe Entremont, Leonard Rose, Eugene Istomin und der junge Yo-Yo Ma waren die glücklichen Gewinner solcher beflügelnden Kollaboration. Doch zugleich konzentrierte sich Ormandy nun viel mehr auf zwei Stränge: große Chorwerke und substanzielle orchestrale Projekte. Es mag nicht nur erstaunen, dass Werke wie Bachs Oster-Oratorium und Johannes-Passion und Beethovens aufgrund textlicher Peinlichkeiten selten aufgeführte Kantate „Christus am Ölberge“ in Philadelphia, astrein artikuliert, in deutscher Sprache eingespielt wurden. Vor allem hat mich beeindruckt, wie Ormandy über weite Strecken in der Johannes-Passion oder Beethovens Missa solemnis eine unbestreitbare Tiefe erreicht, die der Musik jene universelle geistige Größe, jenen weiten Atem zurückgibt, die heute fast nirgends mehr zu erleben sind. Manches ist hier auch übertrieben romantisiert, doch ausgezeichnete Solisten und Chöre tun das ihre dazu, diese Aufführungen zu erhebenden Festen werden zu lassen. Und wenn dann – durchaus auch kommerziell ins-

piriert – der Mormon Tabernacle Choir aus Salt Lake City ins Zentrum gerückt wird in Chorsatz-Zusammenstellungen aus Oratorien Händels, Kantaten Bachs oder romantischen Opernklassikern, wird eine gigantische Prachtentfaltung erreicht, die jenen Kreis schließt, den Stokowski mit seiner maximalen Farbigkeit ermöglicht hat.

Natürlich kann uns Ormandy nicht überall so wunderbar verführen. In den Beethoven- und Brahms-Symphonien (beides komplette Zyklen) oder Schuberts großer C-Dur-Symphonie haben wir viel Substanzielleres und Konturgeschärfteres erlebt. Auch Bruckner oder Tschaikowsky bieten hier keinen zeitlosen Maßstab. Haydn und Mozart hingegen erklingen durchaus erfrischend und mit jener Ausdrucks-Unschuld, die noch nicht vom schlechten Gewissen der „historical correctness“ befallen war. Viel mehr allerdings liegen Ormandy und seinem Orchester die luxuriösen Partituren von Strauss, Rachmaninow (Symphonie Nr. 3!), Elgar (Enigma-Variationen voll Zauber und Wärme), Mahler oder Respighi. Und am unwiderstehlichsten sind sie in den vollblütig zündenden Partituren von Zoltán Kodály (Tänze aus Galánta und aus Marosszék, Konzert für Orchester – dies womöglich meine Hauptempfehlung) oder teilweise auch Bartók, in den leichten Suiten von Meyerbeer/Lambert („Les Patineurs“), Gounod oder Massenet, den bunten Showpiece-Collections („Holiday for Orchestra“) und den großspurig entspannt auftrumpfenden Gershwin- und Ferde-Grofé-Darbietungen. Das Kuriositätenkabinett ist kleiner aufgestellt als früher, doch die beiden Sammlungen mit „First Chair Encores“ verzaubern mit Raritäten wie Sarasates Introduction und Tarantella (Anshel Brusilow), Knudåge Riisagers Trompeten-Concertino, Alexandre Guilmants Posaunen-Konzertstück, Paul Crestons Marimba-Concertino oder Ernest Blochs Suite modale. Die weiche, wohlklingende Fülle des typischen Philadelphia-Klangs der Stokowski-Nachfolge führte eine äußerst glückliche Ehe mit dem mondänen Schwung und der virtuosens Flexibilität dieses urmusikantischen ungarischen Maestros, gelegentlich gar mit erstaunlicher Neigung zum Tiefgang.

Christoph Schliüren